

21,4% statt auf 27,1% steigen, bei mäßiger Wirtschaftsentwicklung auf 23,6 statt auf 29,6%. Im Vergleich zum heutigen Rentenbeitrag von 18,7% heißt dies, die Abgabendynamik kann zwar durch Sparmaßnahmen, die die

Rentner betreffen, und stärkere Mitfinanzierung der Steuerzahler gebremst werden. Trotz aller Konsolidierungsmaßnahmen werden die Rentenversicherungsbeiträge langfristig aber nicht stabil bleiben können.

Heinz Schmitz

## Zwischen geschichtlichem Erbe und neuer Identität

### Kirche und Katholizismus in den USA

*Papst Johannes Paul II. hält sich im September zu seinem nach 1979 zweiten Besuch des Landes für knapp zehn Tage in den Vereinigten Staaten auf und wird damit das Interesse der Weltöffentlichkeit wieder einmal verstärkt auf die Kirche in dieser „Nation mit der Seele einer Kirche“ lenken. Unser Mitarbeiter Klaus Nientiedt hatte im Frühsommer Gelegenheit, sich in den USA umzusehen. Hier seine Beobachtungen.*

Das verstärkte Interesse gerade auch in Europa an Kirche und Katholizismus in den Vereinigten Staaten kommt nicht von ungefähr: Die spektakulären Einzelthemen, durch die auch für eine größere europäische Öffentlichkeit die Lage der katholischen Kirche in den USA erst zum Thema wurde (die Veröffentlichung der beiden Hirtenbriefe „The Challenge of Peace“ 1983 und „Economic Justice for all“ 1986 sowie der Entzug der Lehrbefugnis für den Moralthologen Charles Curran und die inzwischen wieder zurückgenommene „Teilentmachtung“ als Ortsordinarius des Bischofs von Seattle, Raymond Hunthausen), sind eigentlich nicht mehr als sichtbare Symptome für einen weit darüber hinaus gehenden Wandlungsprozeß, in dem sich die US-Kirche seit geraumer Zeit befindet und für den sich schon des Gewichts des US-Katholizismus in der Weltkirche wegen und wegen verschiedener paralleler Entwicklungen in anderen Industrieländern das Interesse lohnt.

Ob es die gespannte Situation innerhalb des US-Katholizismus oder das selbstbewußte Auftreten der US-Bischöfe und anderer kirchlicher Gruppen in gesellschaftlich und politisch relevanten Fragen ist – so verschieden sich auch diese Fragenkomplexe ausnehmen, für die US-Kirche gehören sie eng zusammen: Zu tun hat beides mit einer bereits seit längerem festzustellenden, aber noch keineswegs abgeschlossenen *Suche nach einer neuen Identität* als katholischer Kirche im amerikanischen Kontext.

Das entscheidende Stichwort für die Charakterisierung der US-Kirche ist immer noch das Wort von der *Einwandererkirche*. Was es heißt, in einem Einwanderungsland wie den USA eine Kirche von Einwanderern zu sein und was daran so besonderes ist, zeigt sich dem Besucher aus Europa z. B. dann, wenn er Kirchen betritt, denen noch heute bzw. heute wieder stärker bestimmte ethnische

Gruppen ihren Stempel aufdrücken – wie – um nur ein zufälliges Beispiel herauszugreifen – die slowakische St. Johannes Nepomuk-Pfarrkirche in der New Yorker First Avenue in Höhe der 66sten Straße, deren Pfarrbulletin auch weiterhin zweisprachig gehalten ist. Oder jene neoromanisch-byzantinische Mammut-Kirche im Nordosten Washingtons neben der „Catholic University of America“ mit Namen „National Shrine of the Immaculate Conception“ (laut ausliegendem Prospekt die – wie könnte es in Amerika anders sein – „größte katholische Kirche der westlichen Hemisphäre“), deren Geschmack offenbar auch für viele Amerikaner indiskutabel ist: Sie vereinigt in sich eine Fülle von verschieden gestalteten kleineren und größeren Gottesdiensträumen und Kapellen – viele von ihnen im Frömmigkeitsstil bestimmter Einwanderungsgruppen gehalten, vor allem von solchen aus Ost-Europa.

### Gettokatholizismus und seine allmähliche Überwindung

Das Stichwort von der Einwandererkirche mag einem nicht neu sein – was es tatsächlich heißt, realisiert man erst, wenn die Zimmerwirtin in einer jener Vorstädte einer (für amerikanische Verhältnisse) kleineren Großstadt im Mittleren Westen von der *irischen* Pfarrkirche St. James, der *deutschen* St. Mary's-Kirche und der *polnischen* Kirche St. Adalbert erzählt. Das Gemeindeleben werden diese landsmannschaftlichen Zuordnungen heute – von Ausnahmen abgesehen – in weiten Teilen des Landes nicht mehr sonderlich beeinflussen, trotzdem sind sie aus der Erfahrung dieser Kirche nicht wegzudenken: *Ethnisch geprägte Nachbarschaften und Pfarrgemeinden* waren die Milieus, mit deren Hilfe sich die Neuankömmlinge des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der „neuen Welt“ beheimateten. Die Zugehörigkeit zur katholischen Minderheitskirche in den protestantisch geprägten Vereinigten Staaten bedeutete mehr als das bloße Teilen weltanschaulicher Auffassungen, sondern stand für die *Identifikation mit einer bestimmten kulturell identifizierbaren und sich damit nach außen hin unterscheidenden Gruppe*. In der pluralistischen, grenzen- und konturenlosen Gesellschaft der USA lief man so nicht



Gefahr, sich zu verlieren. Dementsprechend wichtig war neben der Pfarrkirche gerade auch die zur Pfarrei gehörende *Schule*.

Hinzu kam, daß der Katholizismus in den USA nie einfach eine Konfession neben anderen darstellte. *Gegnerschaft gegenüber allem Katholischem* war Teil der amerikanischen Kultur. Auch wenn die katholische Kirche schon seit langem die zahlenmäßig größte Religionsgemeinschaft des Landes ist, den Ton gaben die „wasp's“ an, die weißen Protestanten angelsächsischer Abstammung. Katholiken kamen verstärkt in den großen Einwanderungswellen des 19. Jahrhunderts ins Land, siedelten vornehmlich in den Städten und gehörten stärker der Unterschicht bzw. der unteren Mittelschicht an. *Politisch* führte diese Situation zu einer traditionellen Nähe der Katholiken zur Demokratischen Partei und zu den Sozialprogrammen des „New Deal“ des demokratischen Präsidenten Roosevelt. Hoher Außendruck einerseits und andererseits der Wille, in „feindlicher“ Umgebung die eigene Identität zu bewahren – das waren lange Zeit Eckdaten der Katholiken. In dem Maße, wie man am Rande stand, gerierte man sich im Gegenzug um so amerikanischer – bis hin zu dem Punkt, daß man die nötige *kritische Distanz zum eigenen Land* vermissen ließ. Nach innen hin bedeutete „Einwandererkirche“ ansonsten eine geradezu *autoritäre Führung* unter der Leitung des Klerus in den Gemeinden und Bistümern sowie eine kaum zu übertreffende *Loyalität gegenüber Papst und römischer Kurie* als universalkirchlicher Stütze.

Dieser Ghetto-Katholizismus amerikanischer Prägung begann in den fünfziger Jahren, dann aber vor allem – unterstützt durch die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in den USA geradezu als Revolution erlebt wurde – in den sechziger Jahren an Bedeutung zu verlieren. Unübersehbares Signal für die gewandelte Stellung des Katholizismus in der amerikanischen Gesellschaft war die Wahl von *John F. Kennedy* zum US-Präsidenten 1960. 1928 hatte der ebenfalls demokratische und irischstämmige Präsidentschaftskandidat *Alfred Smith* nicht zuletzt wegen seines katholischen Bekenntnisses gegen die Kandidaten der Republikaner keine Chance. Neben der weltweiten Öffnung des Katholizismus durch das Konzil wirkte sich vor allem der *gesellschaftliche Aufstieg der Katholiken* aus und veränderte so die soziale Grundlage der Einwandererkirche. In der neuesten umfassenden Studie über die amerikanischen Katholiken (*George Gallup/Jim Castelli, The American Catholic People*, New York 1987) rangieren die Katholiken zwar in der Gruppe der pro Jahr 40 000 Dollar und mehr verdienenden Amerikaner erst mit 17 Prozent hinter den Anglikanern (29 Prozent) und den Presbyterianern (23 Prozent) an dritter Stelle und nur unwesentlich vor den Lutheranern und Methodisten (je 16 Prozent). Vergegenwärtigt man sich aber – darauf weisen auch Gallup/Castelli hin –, daß zu den Katholiken weitaus mehr neue und sozial schlechter gestellte Einwanderergruppen wie die „Hispanics“ gehören, als dies bei den Protestanten der Fall ist, dann wür-

den weiße Katholiken (ohne die mittelamerikanischen und lateinamerikanischen Einwanderer) für sich allein genommen noch vor Anglikanern und Presbyterianern anzusiedeln sein.

Eine Zwischenbemerkung: Für einen Europäer in den Vereinigten Staaten ist es überraschend und ungewohnt zu sehen, wie oft man dort in Kategorien von „katholisch“, „katholischer Glaube“, „Katholizismus“ denkt, während man sich sicher ist, daß Mitteleuropäer in ähnlichen Situationen eher „christlich“, „christlicher“ Glaube und „Christentum“ als Bezugsgrößen wählen dürfen. Und das, obwohl in diesem Viel-Konfessionen-Land die Grenzen zwischen den Konfessionen in mancher Hinsicht bereits durchlässiger scheinen als im volkskirchlichen Mitteleuropa. Was zunächst ungewohnt konfessionalistisch klingt, muß dies keinesfalls sein. Als unökumenisch wird man es nicht verdächtigen dürfen. Die gewachsenen konfessionellen Verhältnisse sind zu verschieden: die protestantische Alternative zum Katholizismus ist nicht einfach identisch mit der in Europa: Protestantismus in den USA stellt eine Vielzahl sehr verschiedener Gruppierungen dar, weit weniger amtskirchlich strukturiert, diffuser. Oder ist dies als ein Hinweis dafür zu lesen, daß die Denkgewohnheiten und konfessionellen Prägungen der Einwandererkirche nach wie vor doch lebendiger sind, als man es manchmal wahrhaben will?

## Man will bewußt als Amerikaner katholisch sein

Was ist beim Bedeutungsverlust der Einwandererkirche eigentlich vor sich gegangen? Amerikas Katholiken sind *amerikanischer* geworden, heißt eine vielgehörte Antwort auf diese Frage. Diese Antwort könnte mißverständlich sein. War die Einwandererkirche etwa nicht amerikanisch? Die Protestanten meinten, eine gleichberechtigte Teilnahme der Katholiken im Land nicht akzeptieren zu können – und die Katholiken glaubten, ihre ethnische und religiöse Identität nur dadurch aufrechterhalten zu können, daß sie sich einigelten: Beides sind Anliegen, die in dieser Zuspitzung erst vor dem Hintergrund der Lebensbedingungen dieses Landes verständlich sind. Die Katholiken der Einwandererkirche waren durchaus nicht un-amerikanisch: Das Mißtrauen, das eine protestantisch geprägte Nation ihnen entgegenbrachte, kompensierten sie mit einer nicht zu übertreffenden Anhänglichkeit an das eigene Land.

Amerikas Katholiken sind allenfalls in dem Sinne „amerikanischer“ geworden, als sie in mancherlei Hinsicht weniger unterscheidbar geworden sind, mitschwimmen in dem, was man den „mainstream“ der amerikanischen Bevölkerung nennt. Traditionelle Unterscheidungsmerkmale wie *Scheidungshäufigkeit, Kinderzahl, Haltung zur Geburtenkontrolle* haben sich verflüchtigt. Katholiken steigen selbstverständlicher in führende Positionen in Staat und Gesellschaft auf – was allerdings nicht aus-



schließt, daß man katholischen Politikern immer noch – nicht zuletzt auch wegen eines offensiver die katholische Identität einklagenden polenstämmigen Papstes – mit dem Verdacht begegnet, sie könnten, wenn sie erst einmal die Macht in den Händen halten, weniger ihrem eigenen Gewissen als den Direktiven der kirchlichen Hierarchie, zumal der sich von außen einmischenden römischen Hierarchie, gehorchen – wie dies noch bei der letzten Präsidentschaftswahl die demokratische Kandidatin für das Amt des Vizepräsidenten, *Geraldine Ferraro*, zu spüren bekam.

Amerikanischer zu werden – das hatte für die zentralen Träger der religiös-ethnischen Subkultur Katholizismus erhebliche Konsequenzen: Mit dem sozialen Aufstieg verließ ein Teil der Katholiken die traditionellen innerstädtischen Wohngebiete und zog in die bürgerlichen Vorstädte. Zusammen mit der allgemeinen Abnahme der Kinderzahl hatte dies die Schließung vieler Pfarrschulen zur Folge. Auch die Motive für die Aufrechterhaltung des beispiellosen Bildungssystems der US-Kirche wandelten sich: Neben einem sich offenbar verstärkenden Interesse an einer religiös geprägten Umgebung ist es heute vor allem die *Qualität des Bildungsangebots*, das – dementsprechend stark auch von Nicht-Katholiken genutzt – Eltern bewegt, den Nachteil der zusätzlichen und nicht geringen Aufwendungen für die Schulgebühren in Kauf zu nehmen. So beachtlich allerdings das Bildungsangebot der katholischen Colleges und Universitäten ist, manche Katholiken bedauern, daß es nicht gelungen ist, in der Qualität mit einigen nicht-katholischen Spitzen-Einrichtungen gleichzuziehen.

Anpassung an das nichtkatholische Umfeld heißt für den Katholizismus der USA jedoch vor allem: Konfrontation mit *Pluralität* und innerkatholischer Dissens, wie man dies gerade unter den Bedingungen der Einwandererkirche nicht gewohnt war. Man möchte nicht mehr *trotz* des nichtkatholischen amerikanischen Umfeldes Katholiken sein, sondern dezidiert *als* Amerikaner – auch wenn dieses Anliegen auf den Widerstand derjenigen trifft, die im Grund noch in den Kategorien und Wertvorstellungen der Einwandererkirche leben: Was die einen – für europäische Ohren vielleicht eher pathetisch klingend – als „American Catholic Experiment“ ernst nehmen möchten, verhöhnern die anderen als „amerikanistische Kirche“ (so z. B. in: *The Wanderer*, 11. 6. 87, im Zusammenhang mit dem Fall Hunthausen). Für die US-Kirche geht es vorderhand darum, eine *Balance* zu finden zwischen dem zur Realität dieser Kirche gehörenden Pluralismus und einer neuen Form „geistlicher Kirchenleitung“ (vgl. *John Coleman*, *The Substance and Form of American Religion and Culture*, in: *The Catholic World*, Mai–Juni 1987, S. 111). Und wenn es einen Grund gibt, daß US-Katholiken enttäuscht sind darüber, wie römische Stellen mit der Kirche dieses Landes zuweilen umspringen, dann deswegen, weil man den Eindruck gewonnen hat, in Rom bestünde wenig Verständnis für das amerikanische Bedürfnis nach einer kirchlichen „leadership“, die mehr auf *Dialog* setzt als auf *Konfrontation*.

Verstärkend in Richtung Pluralismus und Dissens wirken im übrigen die *besonderen Bedingungen des katholischen Bildungssystems*. Der Rückgang von Priester- und Ordensberufen hat die Anstellung von mehr Laien als Lehrern und Dozenten an Schulen, Colleges und Universitäten notwendig gemacht. Während die Priesterausbildung noch weitgehend in Seminaren mit eigenem Lehrkörper geschieht, herrscht in den übrigen Bereichen theologischer Lehre und Forschung (vgl. HK, September 1981, S. 460ff.) eine europäischen Verhältnissen gegenüber weitaus größere Unabhängigkeit von der kirchlichen Hierarchie. Die meisten katholischen Colleges und Universitäten sind Gründungen von Ordensgemeinschaften: Die Bischöfe haben zumeist keine Möglichkeiten, Einsprüche gegen Besetzungen zu erheben oder Entlassungen zu betreiben wegen möglicher Lehrverstöße von Dozenten, auch nicht in der Theologie. (Eine der Ausnahmen ist die Catholic University in Washington D. C., an der Charles Curran lehrte.) Wenn der Heilige Stuhl nun darauf besteht, daß derjenige, der Theologie lehren will, über einen kirchlichen Auftrag verfügen muß (can. 812), stößt er damit auf eine sehr amerikanische Empfindlichkeit in bezug auf *akademische Freiheit und institutionelle Autonomie* von Lehre und Forschung. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß man eher auf das Attribut „katholisch“ verzichtet und die institutionelle Bindung an die Kirche noch weiter lockert, als daß man sich an die amtskirchliche Leine legen läßt. Europäische Einwände, daß das Problem vielleicht nicht so sehr die juristische Bindung an das kirchliche Lehramt an sich, sondern die konkrete Anwendung solcher Eingriffsrechte sein könnte, stoßen eher auf Unverständnis.

## Religiöse Praxis auf hohem Niveau trotz enormen Rückgangs

Zu den erstaunlichsten Erscheinungen der US-Kirche gehört bis heute die *hohe Zahl von Gottesdienstbesuchern* (vgl. HK, August 1987, S. 390). Hier werden Prozentsätze erreicht, die in Europa – sieht man vielleicht von Polen und Irland einmal ab – weit außer Reichweite zu sein scheinen. Trotz der auch in den Vereinigten Staaten bedeutenden Abnahme der Gottesdienstbesucherzahlen liegt dieser Indikator für religiöse Praxis immer noch vergleichsweise hoch: Von 74 Prozent der Katholiken im Jahre 1953 fiel die Zahl auf 65 Prozent im Jahre 1968 sowie noch einmal auf 52 Prozent 1978, bewegt sich aber seither mit unbedeutenden Schwankungen auf dieser Höhe (1985: 52 Prozent). Selbst wenn man in Rechnung stellt, daß Gallup im Vergleich mit anderen Instituten relativ hohe Kirchenbesucherzahlen ermittelt (Demoskopiekollege *Louis Harris* nennt Gallup in einer neueren Veröffentlichung den „inoffiziellen Rekordhalter in Sachen Kirchenbesuch“ vgl. *Louis Harris*, *Inside America*, New York/Toronto 1987) ändert dies an der Grundtatsache nichts: Auch Harris kommt bei Katholiken immerhin auf 49 Prozent.



Die Gründe? Zunächst einmal ist die relativ hohe Gottesdienstbesucherzahl keine rein katholische Erscheinung – auch die Gottesdienstbesucherzahlen der US-Protestanten liegen weit über entsprechenden europäischen Vergleichszahlen. Der Gegensatz zum Gedankengut der Aufklärung war auf kirchlicher Seite in Amerika weniger stark ausgeprägt als in den meisten Ländern Europas. Die Trennung von Staat und Kirche ließ manchen Antiklerikalismus gar nicht erst aufkommen: So paternalistisch und klerikal es in der Einwandererkirche auch zugegangen sein mag – das Verhältnis von Volk und Klerus war ein anderes. In der US-Kirche gab es z. B. keine vergleichbare Erscheinung zum Verlust der Arbeiterschaft durch die Kirche in weiten Teilen Europas.

Andererseits wird man nicht übersehen dürfen, daß die Berechnungsbasis in den USA von derjenigen in europäischen Ländern verschieden ist: Es ist ein Unterschied, ob man als Ausgangspunkt der Berechnung den Rest volkskirchlicher Verhältnisse nimmt oder Verhältnisse von *Freiwilligkeitskirchen*: Im einen Fall geht man davon aus, daß immer noch ein gegen 100 Prozent gehender Teil der Bevölkerung einer oder mehreren Konfessionen angehört, und entsprechend dürftig fallen die Zahlen über die religiöse Praxis aus – im anderen Fall werden viele volkskirchlichen Karteileichen erst gar nicht berücksichtigt und um so rosiger ist die Statistik: In den USA sind nur etwas mehr als die Hälfte aller Einwohner von Religionsgemeinschaften erfaßt. (Wobei allerdings Gallup/Castelli darauf hinweisen, daß der Ausgangspunkt ihrer Untersuchung die *Selbstbezeichnung der Befragten* ist. Diese Zahl liege erfahrungsgemäß 20 Prozent über derjenigen der tatsächlichen Kirchenmitgliedschaft bzw. des Gemeindekontaktes.)

Eine der interessantesten Fragen zum amerikanischen Katholizismus der letzten zehn Jahre ist die, ob die Katholiken in ihrer *politischen Ausrichtung* bzw. *in ihrem Wahlverhalten* weiterhin auszumachen sind oder ob sie auch hierin unterscheidbar im „mainstream“ der amerikanischen Bevölkerung eingegangen sind. Nach Gallup/Castelli zeigt sich diesbezüglich ein widersprüchliches Bild: Einerseits haben die Republikaner in den letzten Jahren (wohl vor allem bei den Präsidentschaftswahlen) eine Unterstützung durch die Katholiken erfahren, die lange Zeit undenkbar schien. Trotzdem besteht aber offenbar eine tief verwurzelte *Nähe zu den Demokraten* fort. Im übrigen sehen Gallup/Castelli im katholischen Lager eine bezeichnende Mischung aus Einstellungen, die man in Amerika „liberal“ nennt, und konservativen Haltungen in anderen Bereichen: So denke man in außenpolitischen Fragen liberal, halte die Demokratische Partei für die bessere Partei in Sachen Friedenspolitik, neige auch weiterhin stärker als andere zu Interventionsmöglichkeiten des Staates in Wirtschaft und Sozialsystem – zugleich vertrete man konservative Positionen in der Abtreibungsfrage und beim Schulgebet. Vor diesem Hintergrund nehmen sich die Bemühungen der US-Bischöfe um eine realistische Einschätzung der Lage in

Mittelamerika, aber auch ihre Hirtenbriefe zu Fragen der Friedenssicherung und sozialer Gerechtigkeit durchaus als Ausdruck dessen aus, was der US-Katholizismus heute an spezifischen Anliegen in die Gesellschaft einzubringen hat.

## Sensibler geworden für Fragen der Gesellschaftsmoral

Daß Katholiken in Fragen wie denen der Rechte der Frau, der Bürgerrechte für Minderheiten (auch Homosexuelle), bei der Drogengesetzgebung eher *liberale* Positionen vertreten, interpretieren Gallup/Castelli als Hinweis darauf, Katholiken seien besonders sensibel für rassische und ethnische Unterschiede wegen ihrer eigenen Minderheitssituation. Hier und bei einer Reihe ähnlich gelagerter Aussagen liegt die Frage nahe, ob man damit nicht in Widerspruch gerät zur Aussage, die Katholiken seien Teil des „mainstream“ der US-Bevölkerung geworden. Ist die Ursache für diesen Befund wirklich die katholische Identität oder vielleicht die Tatsache, daß der Protestantismus in Teilen stark evangelikal geprägt ist und damit als Vergleichsgröße ein völlig anderes Bild abgibt? Könnte es nicht auch hier so sein – wie Gallup/Castelli dies im übrigen im Zusammenhang mit Glaubensfragen eigens ausweisen –, daß Katholiken und „mainline“-Protestanten besonders nahe beieinander liegen, während die Evangelikalen deutlich von diesen beiden Gruppen abweichen?

Zu den besonderen Eigenschaften der Einwandererkirche gehört die katholische Haltung zur *Verteidigungs- und Rüstungspolitik*. Heute sind die Katholiken – so Gallup/Castelli – die religiöse Gruppe, die die vergleichsweise stärkste Ablehnung der Reaganschen Rüstungs- sowie auch der Zentralamerika-Politik erkennen läßt: Auch wenn es falsch wäre, dies Pazifismus zu nennen, so gebe man den Militärausgaben unter Katholiken eine insgesamt geringere Priorität und unterstütze vergleichsweise deutlicher Bemühungen um Rüstungskontrolle und -verminderung. Als mögliche Ursache für diese Einstellung greifen Gallup/Castelli die These von der speziellen Haltung der Katholiken zum *Vietnam-Krieg* auf: Der Vietnam-Krieg ist von den Katholiken ganz besonders als „ihr“ Krieg empfunden worden. Unter einem katholischen Präsidenten begann das Engagement. Viele Katholiken sahen in ihm einen Kreuzzug gegen den Kommunismus. Katholiken verteidigten den Krieg noch, als manche anderen bereits Zweifel an seiner Richtigkeit hatten. In den Umfrageergebnissen von heute lesen Gallup/Castelli daher vor allem das Anliegen: Keine neuen Abenteuer à la Vietnam. Die Zeit ist vorbei, in der Katholiken meinten, ihre Stellung innerhalb der US-Gesellschaft durch ein Übermaß an Patriotismus kompensieren zu müssen.

Die Stellung des Katholizismus in der US-Gesellschaft heute wäre jedoch nur unzureichend geschildert, würde man alles aus der Selbstbefreiung aus dem Ghetto der



Einwandererkirche erklären wollen. Die US-Kirche bringt sich nicht nur auf ungewohnte Weise gesellschaftskritisch ein, sondern sieht sich auch als eine solche Kraft von außen herausgefordert. Nicht-katholische Amerikaner sprechen geradezu von einem „*katholischen Augenblick*“ in der amerikanischen Geschichte. Wichtige protestantische Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten einen beträchtlichen Mitgliederschwund erlitten, während evangelikale und fundamentalistische Gruppierungen über erheblichen Zulauf verfügen. Viele amerikanische Protestanten fanden offenbar in ihren angestammten Kirchen nicht mehr die gewünschte Nestwärme und den Typ von Religiosität, mit der sie sich identifizieren können. Mit der katholischen Tradition verbinden viele die Möglichkeit zu einem *klarerer kirchlichen Profil*, als es die protestantischen Kirchen haben; andererseits hat man mit dem Katholizismus auch manche Nachteile evangelikaler und fundamentalistischer Gruppen umgangen: Man ist gemeiner Vernunft zugänglicher; das *weltkirchliche Element* verhindert ein Übermaß an Patriotismus; die Mischung aus politischer Liberalität und sozialem Konservatismus scheint als zeitgemäß empfunden zu werden; *Ethik* und gesellschaftliche Moral spielen eine größere Rolle; die katholische *Individualismuskritik* kommt entsprechenden Bestrebungen aus nichtkirchlichen Kreisen entgegen – so z. B. dem Versuch *Robert N. Bellahs*, angesichts einer verbreiteten individualistischen Vereinzelung ein neues moralisches Bewußtsein der Amerikaner zu stärken (vgl. Robert N. Bellah u. a., *Habits of Heart*, New York 1985).

## Regionale Unterschiede mischen sich mit ethnischen

So unumgänglich es auch ist, aus Gründen der Vereinfachung von den Katholiken der USA zu sprechen: Zwischen den verschiedenen Teilen des Landes bestehen Unterschiede innerhalb des Katholizismus, die nicht nur in der Vergangenheit zuweilen zu erheblichen Spannungen führten. Für einen Europäer mag es naheliegend sein, wenn er den US-Katholizismus in Städten wie New York, Boston, Washington, Philadelphia und Chicago kennenlernen will (Übrigens waren dies die Hauptstationen des ersten Besuches von Johannes Paul II. in den USA im Herbst 1979). Angesichts der Geschichte des US-Katholizismus hat diese Auswahl sogar eine gewisse Berechtigung – heutigen Veränderungen wird sie aber weniger gerecht: Die Konzentration der Katholiken im Nordosten und Mittleren Westen des Landes hält zwar an, ist aber heute weniger ausgeprägt als in der Vergangenheit. Während 1966 nur neun Prozent der US-Katholiken im Süden und 13 Prozent im Westen der USA lebten, waren dies 1985 – so Gallup/Castelli – bereits 17 bzw. 18 Prozent. Der Anteil der Katholiken des Nordostens und Mittleren Westens ging dementsprechend von 78 auf 65 Prozent zurück. Auch innerhalb der Bevölkerung der verschiedenen Landesteile ist der Anteil der

Katholiken immer noch recht verschieden: Im Osten bezeichnen sich 44 Prozent der Bevölkerung als katholisch, im Mittleren Westen 26 Prozent, 16 Prozent im Süden und 26 Prozent im Westen.

Diese Größenordnungen allein sagen andererseits wenig über die jeweilige Ausprägung von Kirche und Katholizismus in den verschiedenen Teilen der USA aus: So geht dem *irisch* geprägten Katholizismus im Osten und Nordosten (Boston, New York, Philadelphia) bis heute der Ruf voraus, eher konservativ zu sein. Als neueren Entwicklungen gegenüber offener gilt der *deutsch* geprägte Mittlere Westen mit Chicago als einer der katholischen Hochburgen des Landes. So wollen Gallup/Castelli z. B. einen bedeutsamen Unterschied zwischen dem „traditioneller“ denkenden Osten und dem „fortschrittlicheren“ Mittleren Westen herausgefunden haben: In Gegenden, in denen man den Reformen des Konzils insgesamt positiver gegenübergestanden und die Reformen engagierter betrieben habe, zeige sich heute eine insgesamt aktivere Kirche – und dies sogar auch in den Kategorien traditioneller religiöser Praxis wie Gottesdienstbesuch – als in den Gegenden, in denen man die vom Konzil angestoßenen Reformen schleppender durchgeführt habe.

## Zivilreligion als öffentliche Frömmigkeit

Der ansonsten protestantische *Süden* der USA („Bible-Belt“) erfährt durch die mittelamerikanischen Zuwanderer einen massiven Zustrom an katholischer Bevölkerung (vgl. HK, Juni 1984, 259 ff.). Landesweit beläuft sich der Anteil der „hispanics“ an der Gesamtbevölkerung auf rund 16 Prozent. Für die amerikanische Kirche brechen hiermit mögliche innere Spannungen auf, wenn es nicht gelingen sollte, die unterschiedlichen Lebensgefühle der Einwanderer von gestern, die inzwischen selbstbewußt das Etikett „Einwanderer“ zurückweisen, mit den Einwanderern von heute zusammenbringen. In gewisser Weise am amerikanischsten, weil sehr plural und mit einer noch weniger einheitlich geprägten konfessionellen Struktur, erweist sich der Westen der USA.

Katholiksein in Amerika – kaum etwas stößt einen im übrigen eindringlicher auf dieses Spannungsverhältnis als die in den Kirchen einträchtig nebeneinander hängenden „Stars and Stripes“ und die Vatikan-Fahne. Religion hat in den Vereinigten Staaten auch mit dem zu tun, was im engeren Sinn vielleicht gar keine Religion ist, mit „civil religion“. In einem Land wie den USA besteht ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Integration – dazu trägt die Religion der Bibel bei, jedoch auch die Quasi-Religion nationaler Identität. Washington mit dem Weißen Haus als Zentrum und dem in Architektur gefaßten „checks and balances“ des amerikanischen Regierungssystems hat geradezu die *Aura eines Wallfahrtsortes*. Der Gang in europäisch anmutende Teile des historischen Philadelphia ist im Jahr des 200. Geburtstags der US-Verfassung wie der Gang zurück zu den vaterländischen Quellen des



„We the people ...“, die „Liberty Bell“ wie eine Reliquie jener öffentlichen Frömmigkeit, die identitätsbildende Bezugspunkte für eine Nation liefert, die sich ansonsten viel darauf zugute hält, den Freiheitsraum des Individuums so wenig wie eben möglich einzuschränken: Je größer die individuelle Freiheit, desto größer offenbar auch das Bedürfnis, sich immer wieder zu vergewissern, dazuzugehören, an einer *kollektiven Identität* teilzuhaben. Die funktional austauschbaren Formen von Religion werden

kaum irgendwo anschaulicher vorgeführt als in Amerika: Ob es Religion als öffentlich gepflegte Zivilreligion ist oder jene *Optimismusreligion* der TV-Prediger, in der alles Kritisch-prophetische nur das Wohlbefinden und die Spendenfreudigkeit stören würde; oder als die „goldenste unter den vielen Credit-Cards“ (*Martin Walser*,) im Leben dieser geschäftigen und geschäftstüchtigen Nation ... – Die Spannung zwischen den beiden Fahnen in den Kirchen wird also bleiben. *Klaus Nientiedt*

## Kurzinformationen

„Säkulare Welt und Reich Gottes“ lautete das Thema der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen (27. Juli bis 8. August).

Bei ihrer Gegenwartsanalyse (vgl. Teil II.A.1. ihres Schlußdokuments) machte die Sondersynode von 1985 gleichermaßen auf den heute vielfach herrschenden Säkularismus als einer „autonomistischen Sicht von Welt und Mensch“ aufmerksam (er müsse von einer positiv zu bewertenden Säkularisierung unterschieden werden) wie auf „Zeichen für eine Rückbesinnung auf das Heilige“. In diesem Spannungsfeld bewegten sich die Vorlesungen und Seminare der Salzburger Hochschulwochen, die das komplexe Gesamthema in seinen verschiedenen Facetten auszuloten versuchten. Dabei kamen die geistes- und realgeschichtlichen Ursprünge und Entwicklungsstadien des neuzeitlichen Säkularisierungsprozesses ebenso zur Sprache wie der gegenwärtige Zustand der säkularen Welt, mit seiner seltsamen Mischung aus institutionell-struktureller Weltlichkeit und neuen mythisch-religiösen Sehnsüchten bzw. Suchbewegungen. Gefragt wurde nach den Möglichkeiten einer postsäkularen religiösen Weltdeutung wie nach den Aufgaben christlicher Theologie in einer säkularisierten Welt, in der Spannung zwischen Anpassung und integralistischer oder rein binnenkirchlicher Selbstbehauptung. Vor zwanzig Jahren hätte man unter dem Generalthema „Säkulare Welt und Reich Gottes“ kaum den Mythos thematisiert; jetzt war im Programm die „Wiederkehr des Mythos“ ebenso vertreten wie die religiöse Dimension in der modernen Literatur. Zwei Vorlesungsreihen (über das Verständnis von Welt im Alten und Neuen Testament und über die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu) brachten den biblischen Pol des Gesamthemas ein. In der zweiten Woche lag der Schwerpunkt stärker auf dem kirchlich-christlichen Umgang mit den säkularen Lebensverhältnissen (Veranstaltungen zur Frage einer autonomen Moral, zum Weltauftrag der Kirche und zur Evangelisierung). Die Festrede zur Halbzeit der Hochschulwochen hielt *Hans Maier*, der sich mit der Lehre Augustins von den „Civitates“ und ihrer heutigen Bedeutung auseinandersetzte. 1988 werden sich die traditionsreichen und gleichzeitig recht lebendigen

Hochschulwochen mit dem Thema „Gott schuf den Menschen als Mann und Frau“ beschäftigen.

**Im japanischen Kyoto trafen sich am 3./4. August Vertreter der wichtigsten Weltreligionen zu einem Friedensgebet.**

Das Treffen war das zweite dieser Art nach dem Friedensgebet, zu dem Papst Johannes Paul II. am 27. Oktober 1986 Vertreter von zwölf Weltreligionen nach Assisi eingeladen hatte. (Vgl. HK, Dezember 1986, 556.) Treffpunkt war diesmal der Heilige Berg Hiei oberhalb der alten japanischen Hauptstadt Kyoto. Eingeladen hatte der 92jährige Oberpriester der buddhistischen Tendai-Sekte, *Etai Yamada*. Die teilnehmenden Weltreligionen hatten insgesamt rangniedrigere Vertreter geschickt als das Jahr zuvor in Assisi. Der Heilige Stuhl war durch den Leiter des vatikanischen Sekretariates für die Nichtglaubenden, den nigerianischen Kardinal *Francis Arinze*, vertreten. Im Gegensatz zur Konzeption des Treffens von Assisi war diese Zusammenkunft als ein „religiöser Gipfel“ gestaltet. Dem eigentlichen Friedensgebet am Nachmittag des 4. August ging eine Konferenz der Teilnehmer voraus, auf dem u. a. an die kriegführenden Länder Iran und Irak appelliert wurde, den Konflikt beizulegen. Von verschiedenen Seiten wurde angeregt, das Friedensgebet der Weltreligionen zu einer festen Einrichtung zu machen. Das Treffen endete mit der Verlesung einer Friedensbotschaft – auch dies ein Unterschied zu Assisi. Noch vor dem Treffen hatte Johannes Paul II. die Initiatorien dieses Friedensgebets im Vatikan empfangen. In einer kurzen Grußbotschaft an die Teilnehmer wies der Papst auf die besondere Rolle des Gebetes bei der Schaffung des Friedens hin (Osservatore Romano, 7. 8. 1987). Pressemeldungen wollten verschiedentlich von vatikanischen Vorbehalten gegenüber diesem Treffen wissen.

**Afrikanische Kursbestimmung auf der 8. Secam-Vollversammlung in Lagos.**

Vom 12. bis 19. Juli tagte in Lagos (Nigeria) das Symposium der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (Secam/Secam). Es war die 8. Vollversammlung seit